834B759
Ow



Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN. 21, 1908

Willkommen Daheim!

Den heimkehrenden
Gefangenen
gewidmet

Die Kirchliche Gefangenenhilfe

Dieses Büchlein schrieb Henriette Brey

1919

20.—60. Tausend

Verlag der Kirchlichen Gefangenenhilfe,
Paderborn.

Druck der Bonifacius-Druckerei G.m.b.H., Paderborn

Helen More

834 B759
Ow

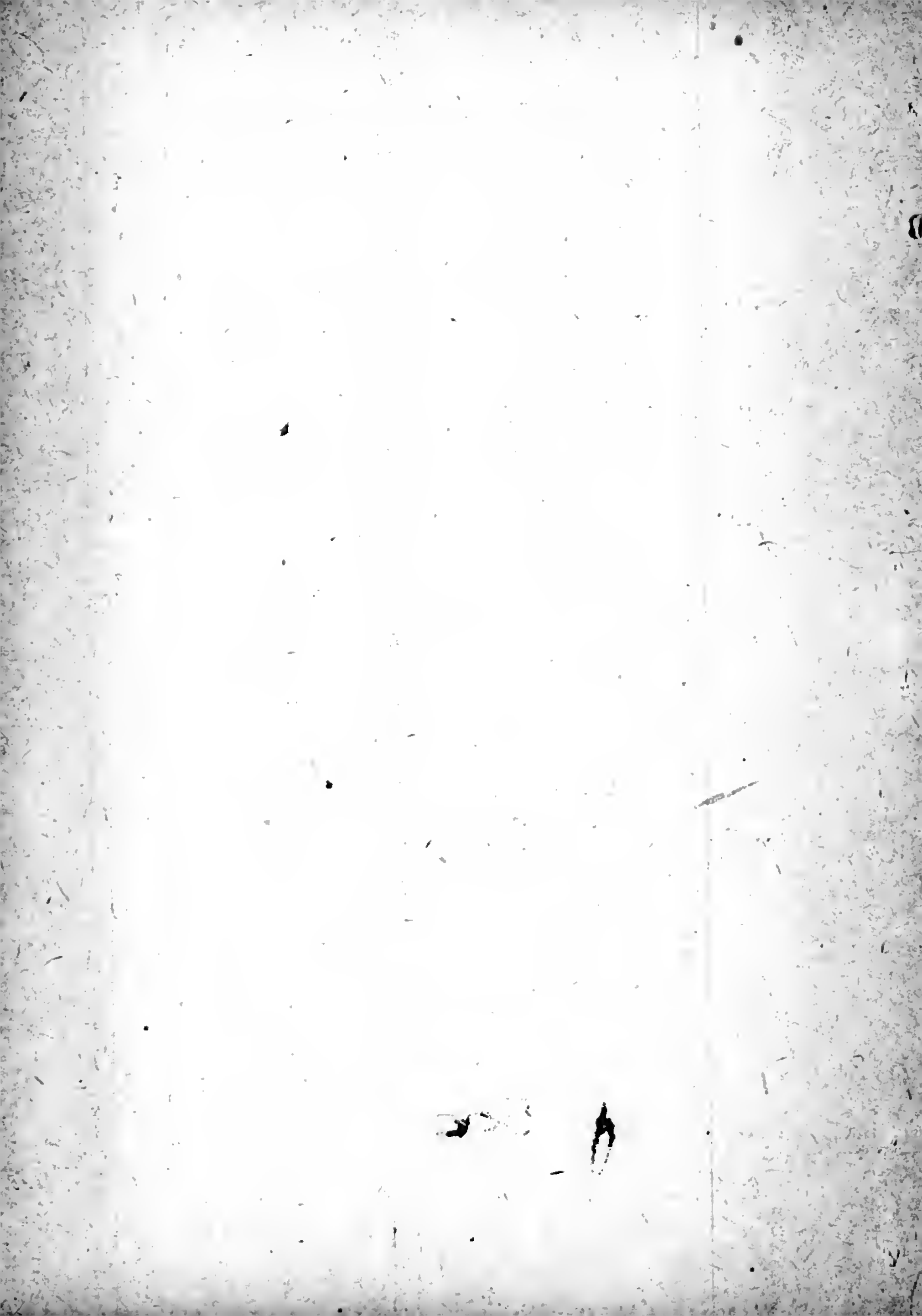
Wenn du wiederkehrst!

Wenn du wiederkehrst, tausend Lichter brennen.
Bei des Herdes Schein — seliges Erkennen!
Wenn du wiederkehrst, sollen Rosen blühen.
Soll vom Herde neu heil'ges Feuer glühen —
Wenn du wiederkehrst!

Kämst in Wunden auch, krank und tief gebrochen.
Sei wohl tausendmal Segen dir gesprochen.
Trugst Entbehren du, Schmerzen ungemessen — —
All dein heißes Weh sollst du dann vergessen.
Wenn du wiederkehrst!

Heimat findest du warm an meinem Herzen,
Meine Liebe flammt hell wie Weihnachtskerzen —
Alles Bangen wird dann in Jubel enden,
Wenn du wiederkehrst aus des Krieges Bränden
Kehre nur — o kehre wieder!

A 45681



Nun ist es selige Wahrheit geworden, was so lange wie ein ferne dämmernder Stern über euch stand, was ihr mit zitternder Sehnsucht erhofft, mit Hangen und Bangen erwartet habt!

Der Zug, der euch heimwärts trägt, rollt der Grenze zu — viel zu langsam für eure fieberhafte Spannung. „Schneller! Schneller!" schlägt euer Herz den Takt, und ihr möchtet der Maschine Flügel geben! Als könne zwischen Lipp' und Kelchesrand noch eine höhere Macht eingreifen und euch zurückschleudern in die Hoffnungslosigkeit der Verbannung.

Doch nun ist die Grenze überschritten — hinter euch zurück bleibt das Land der Verbannung. Ein befreites Aufatmen geht durch eure Reihen, ein Leuchten tritt in eure Augen! Da und dort entringt sich ein inbrünstiger Ausruf den Lippen: „Gott sei Dank!"

Frei seid ihr — frei!! O welch ein unaussprechliches Gefühl nach so langer, harter Gefangenschaft!

Die Muttersprache tönt euch wieder entgegen, die langentbehrte! „Muttersprache, Mutterlaut . . ." — o, so eigen wird euch ums Herz, wenn ihr die süßen Klänge hineintrinkt. so wohl und so weh und so weich — ihr könntet lachen und weinen vor Glück. . . .

Grüß' Gott, ihr Langentbehrten, Langersehnten! Grüß' Gott! Seid tausendmal willkommen! Die Heimat sendet euch ihren Willkomm, noch ehe ihr sie erreicht. Sie will die erste sein, die ihre heimkehrenden Söhne begrüßt. Und sie möchte ihre ganze herzwarme Liebe in diesen Willkommgruß legen. Denn sie hat um euch gebangt und ist in nie wankender Treue zu euch gestanden und hat nicht geruht und gerastet, bis sie eure Rückkehr ermöglichte.

Noch einmal: Gott grüße euch, ihr Brüder! Die Heimat. das Vaterland sendet mich zu euch. Ja — Brüder seid ihr

uns allen, Söhne desselben Volkes, ob von Nord oder Ost, von Süd oder West! Und die Zeit der großen Not und die Not der großen Zeit — und all das teure Blut und alle Leiden haben uns noch fester zusammengekettet zu einer einzigen Blutsgemeinschaft, einer unauflöslichen Familie:

Jeder von euch ist mein Bruder, mein unbekannter und doch geliebter Bruder. Jedem möchte ich die Hände hinstrecken, möchte ihm ein warmes Wort sagen — in der Sprache der Heimat, mit dem Herzschlag der Heimat. Möchte seine Freude mitfühlen und die letzten Schatten ihm aus der Seele scheuchen.

•

Du hattest dir wohl deine Heimkehr anders gedacht, mein Bruder. Manchmal in dumpfen, schweren Stunden, wenn die Sehnsucht dich fast nicht ruhen ließ, hast du mit wachen Augen davon geträumt.

Friede — Friede würde dann sein — holder, süßer Friede. Der Regenbogen des Friedens würde sich spannen über die rauchenden Schlachtfelder, über die verbrannten Trümmerstätten. Verstummt das Schlachtgetöse, das Brüllen und Heulen der Geschütze, das Röcheln, die Todesschreie. Verlöscht die rotglühenden Brände, gestillt die Blutströme; die ungeheure Qual von der Menschheit genommen.

Und in der Heimat, da läuten die Glocken frohlockend ins Land, die Straßen sind festlich geschmückt — die Heimat hat sich bereitet, die aus harter Gefangenschaft heimkehrenden Söhne zu empfangen. Und es ist ein Glanz und ein Leuchten auf allen Stirnen und ein Glück und ein stilles Freuen — gar nicht zu sagen, wie tief. Kein lauter Jubel — dafür fehlen zu viele — aber ein seliges Aufatmen und beglücktes Auskosten des Beieinanderseins.

War's nicht so? Soll ich's dir noch weiter sagen, wie du dir die Heimkehr erträumt hast?

> Wenn du wiederkehrst, lodern Flammenzeichen
> Auf den Höhen rings, bis die Sterne bleichen.
> Wenn du wiederkehrst, leuchten Frühlingsprächte.
> Sollst verschmerzen dann wehe Winternächte —
> Wenn du wiederkehrst.

•

Wenn du wiederkehrst, tiefe Glocken hallen,
Feierlich durchs Land wird der Friede wallen
In den Lüften singt neugebornes Hoffen —
Komm, die Sehnsucht harrt — weit die Arme offen.
Wenn du wiederkehrst.

Doch ein schweres Schicksal brach über unser Vaterland herein. Du hast ja die traurige Kunde schon vernommen — vielleicht aus höhnischem, schadenfrohen Mund. Unser armes Vaterland ist unter der Wucht der übermenschlichen Last zusammengebrochen. Unser tapferes Heer hat die Waffen, die es mehr als vier Jahre ruhmvoll geführt, trotz aller staunenswerten Heldentaten, trotz aller unerhörten Siege niederlegen müssen! Hat die gewaltigen Erfolge preisgeben müssen.

Das ist etwas so Unglaubliches, so Unausdenkbares, daß wir noch jetzt uns nicht fassen und hineinfinden können, und in bitterem Jammer fragen und fragen, und in dem Dunkel nach einem Lichtstrahl spähen. Und immer noch meinen, es könne nicht sein! Es sei nur ein böser, wirrer Traum!

Nicht die Schuld unserer unvergleichlichen, todesmutigen Verteidiger ist es. Nein sie haben Übermenschliches geleistet und erduldet, was keine Feder zu beschreiben imstande ist. Unbesiegt sind sie, nur verdrängt von der millionenfachen Überzahl! Immer neue Feinde erhoben sich gegen uns, schmiedeten einen eisernen Ring um uns, schlossen uns „von allen Seiten wie mit einem Walle ein". Alle wilden und halbwilden Völker peitschten sie gegen uns auf. Was fünf Erdteile an Rohstoffen und Kriegsgerät und Lebensmitteln aus ihren unerschöpflichen fruchtbaren Vorratskammern nur hervorzubringen vermochten, das stand unsern Feinden zur Verfügung, während bei uns bald das Notwendigste fehlte, Kupfer, Gummi, Benzin und alle wichtigen Rohstoffe — während unser Land von allem entblößt war — sogar unsere lieben Glocken in den Krieg ziehen mußten!

Doch nicht genug damit: das unmenschlichste Mittel, das eine Ausgeburt unbegreiflichsten Hasses ist und die weiße Rasse schändet, ersannen unsere Feinde, um uns auf die Knie zu zwingen — den grausamen, hohläugigen, langsam würgenden Hunger zwangen sie sich zum Bundesgenossen! Und die Hungerblockade umschnürte uns enger und enger mit eisernen

Maschen und Halsfesseln. Hunderttausende unserer Frauen, Kinder und Greise, unserer Schwachen und Kranken fielen ihnen zum Opfer — daß Gott erbarm!

Da war unser Schicksal besiegelt. Durch den Hunger haben unsere Feinde gesiegt — wenn sie das einen „Sieg" nennen wollen, ein „Ruhmesblatt" in ihrer Geschichte! Aber die unerbittliche Weltgeschichte, die das Weltgericht ist, wird dereinst, wenn die wildbewegten Stürme der Leidenschaft und des Hasses schweigen, diesen „Sieg" als ehrlos brandmarken und unsern treuen, tapfern Streitern die Palme des moralischen Sieges zusprechen!

Ja, stolz sind wir auf unsere tapfern Helden. Und unter diesen steht ihr nicht an letzter Stelle! Mit Dank und Freude, wenn auch mit Wehmut im Herzen und Tränen im Auge empfangen wir euch, Verteidiger des heimischen Herdes. Es ist kein Empfang voll Jubelglanz und Frohlocken gewesen, wie wir alle es ehemals erträumten. Eure Heimkehr aus harter Gefangenschaft, meine Brüder, ist kein frohes Fest geworden, aber glaubet mir, nicht mit minderer Liebe heißt die Heimat euch willkommen! Und dennoch ist's ein beglückendes Gefühl, der Gefangenschaft entronnen zu sein, frei — o frei auf Heimatgrund!

Mit glänzenden Augen schaust du in die schöne Gotteswelt hinein. Ist der Himmel jetzt nicht blauer, leuchtet nicht tiefer das Grün, hauchen die Blumen nicht süßeren Duft? Und dein Blick fliegt über Ackerbreiten und blühende Wiesen, weiter, weiter — bis wo am Horizont eine Linie in blauem Dämmerschein verschwimmt — — denn dahinter, dahinter das Vaterland, die Heimat! Die Heimat, die ihre Arme dir entgegenbreitet. . . .

▪

Der erste Freudenrausch ist nun verebbt. Nein, ein Freudenrausch war's nicht — aber ein so tiefes, seliges Glück, daß du oft die Augen schließen mußtest vor den andringenden Gefühlen — und sie schnell wieder öffnetest, um dich zu vergewissern, ob nicht ein Traum dich im Bann halte. Wie eine warme Welle hat die Freude dein Herz überflutet. Manche von euch aber sind still und in sich gekehrt und können gar nicht auftauen, und die eisernen Klammern wollen sich gar nicht von ihrer Brust lösen. Sie können es noch nicht fassen,

sich noch nicht daran gewöhnen, ein ungläubiges Staunen liegt über ihrem Wesen. Auch die Grashalme, darauf so lange ein schwerer Stein gelegen, können sich so schnell nicht aufrichten, sich an die Sonne gewöhnen. . . .

Ich weiß von einem, der jahrelang in England interniert war und endlich frei wurde. Der hat in den ersten Tagen immer unwillkürlich — oft mitten im Gespräch — scheu und hastig sich umgeblickt, ob nicht einer mit geladenem Gewehr oder gefälltem Bajonett hinter ihm stehe! Und die Augen irrten oft umher, ganz fremd, weil sie nicht überall auf Stacheldraht stießen.

Aber es ist W a h r h e i t, mein Bruder, frohe Wirklichkeit! Drum hebe empor deine Stirne, streife ab alle Scheu und Beklemmung, und laß die Freude deine Brust weiten. Öffne die Fensterlein deines Herzens, atme tief und wohlig die Heimatluft. Sie wird dir alle Wunden heilen.

▪

Und nun teilt sich der goldene Freudenstrom in viele silberne Bächlein, die nach allen Seiten auseinander fließen und in tausend Rinnsalen und Adern und Tropfen über das ganze Vaterland hin versprühen. Und jeder Tropfen findet den Ort, von wo er ausgegangen, wo er daheim ist.

Und ihr fahrt, liebe Kameraden, durch die reichen Fruchtgefilde des Vaterlandes, jeder von euch seiner engeren Heimat zu — dem Plätzchen, das für ihn der Inbegriff alles Heimlichsüßen, alles Liebvertrauten ist. Ich weiß nicht, mein Freund, ob du in einem Schwarzwalddörfchen daheim bist oder am zauberschönen, grünen Rhein, an der Waterkant oder im schönen Bayerland mit seinen Seen wie Himmelsaugen, ob du ein Heidesohn oder ein Großstadtkind bist. Das hat auch weiter nichts zu sagen: dort, wo deine Wiege stand, wo du dein Nest gebaut hast, dort, wo deine Liebsten weilen, d o r t ist für dich das schönste Fleckchen Erde, das deine Liebe mit allen Reizen schmückt. Dort hast du Wurzeln geschlagen, und deshalb kannst du nirgends recht gedeihen als gerade da. Nur dort kann dein Herz warm werden, und deshalb friert dich überall sonst — und kämst du auch von den heißsonnigen Ufern der Garonne oder aus dem glühenden Afrika: im Herzen hat's dich dort gefroren!

▪

Und nun blicke um dich, mein Freund, laß deine Augen in die trauliche Nähe, in die goldene Ferne schweifen und trinke so viel Schönheit in dich hinein, als sie nur fassen können. Ist sie nicht schön, unsre Heimat?

Wie klar der Himmel ist, wie grün die Hänge, wie üppig die Kornbreiten stehen, darin das heilige Brot rüstig heranwächst. Labe deine Augen an den blumengestickten Wiesen, an dem ragenden deutschen Wald, an den lieblich geschwungenen Linien der Hügelkette, die den Horizont abschließt.

Ja, das hast du auch früher gewußt, daß die Heimat schön ist, aber es war dir zur Gewohnheit geworden. Nun aber siehst du sie mit ganz neuen Augen an. Nun ist dein Blick geschärft für ihre feinen Reize und Köstlichkeiten. Fremde Schönheit in fremdem Land hat dir die Augen aufgetan. Als Neuland nimmst du sie nun in Besitz — die teure Heimaterde, die uns trägt und nährt. Ja, nährt — dich und mich und uns alle. Ob du auch vielleicht ein Mann „ohne Ar und Halm" bist, die heimatliche Scholle ernährt uns! Das hat sie in diesem Krieg in Treue bewiesen.

Du hast dein Vaterland, die Heimat neu erworben, mit Schmerzen erkauft. So halte den Besitz fest in deinem Herzen und halte ihn heilig und laß dir durch nichts die Freude daran vergällen. Erst wenn man es verloren hat, erst wenn man eine lange, schmerzliche Trennung hat erleiden müssen — erst dann weiß man, wie reich man gewesen! Erst dann hat man den Maßstab gewonnen für die Wertschätzung der Heimat

*

Was soll der Schatten auf deiner Stirne, mein Bruder, nun, da du der Heimat näher kommst? — O, ich meine nicht die tiefen Runen der ausgestandenen Leiden, die ihre schmerzliche Schrift wohl in gar manches Angesicht geschrieben haben. Nein, es ist etwas Neues, das wie ein dunkles Gewölk sich vor die Sonnenfreude des Wiedersehens schieben will. Sag', warum?

Doch, du sitzest gedrückt da, und deine Augen haften am Boden, eine leise Röte steigt dir ins Gesicht.

Ich weiß, was in dir vorgeht, mein Bruder, du brauchst dich nicht abzuwenden! Bittere Gedanken arbeiten in deiner Seele: „Nicht als Sieger aus der Schlacht kehre ich heim —

„nur“ aus der Gefangenschaft! Das klingt so nach... nach..
O warum traf mich die Kugel nicht! . . . Nur die Übermacht bezwang uns! Allzuweit waren wir vorgestürmt — abgeschnitten waren wir, alle Munition verschossen, wehrlos . . . mit Knirschen nur ergaben wir uns. — Ich ertrüge es nicht, wenn daheim ein Wort, ein Blick . . .“

Still, still, mein Freund, gib solch quälenden Gedanken nicht Raum, lasse diese Gespenster nicht die Wiedersehensfreude verdunkeln. Nie sollst du so etwas denken! Gefangenschaft ist doch keine Schmach! Sind es doch zumeist die Tapfersten, die tollkühn vorwärts Stürmenden, die in den vordersten Linien Kämpfenden, die mit den schwierigsten Aufgaben Betrauten — gerade diese trifft das schwere Los.

O nein, weit entfernt, Geringschätzung zu argwöhnen, sollst du wissen, daß die Heimat deiner, eurer mit Bewunderung gedenkt! Sie weiß, daß ihr lieber das Opfer eures Lebens gebracht hättet. Aber ein Opfer, das nutzlos ist — nur sich hinmetzeln lassen, um der Gefangenschaft zu entgehen — das wäre Frevel an euch selbst und eurer Familie und am Vaterland, dem jedes Leben zum künftigen Aufbau wertvoll ist.

Und denket nicht, daß die Zeit eurer Gefangenschaft nutzlos war für das Vaterland. Eure Gefangenschaft ist dennoch der Heimat zugute gekommen. Ihr habt durch euren Mut, eure Leistungen, euer aufrechtes, ruhiges, in sich gefestigtes Wesen, euren Ernst und eure tatkräftige Arbeitsfreudigkeit auch in der Fremde eurem Vaterlande gedient und ihm und dem deutschen Wesen Ehre gemacht!

Sei also ruhig, mein Bruder; wir denken nicht klein von dir. Was du für das Vaterland und für uns alle geleistet und erduldet hast, ist mit unvergänglichen Lettern tief in unsre Herzen eingegraben und soll nimmer vergessen werden.

So wirf ab den schweren Druck, der deine Stimmung niederhalten will, und laß die wärmende Flamme der Wiedersehensfreude hell in deiner Seele brennen.

•

Dich vergessen? Hast du wirklich schon einmal, wenn lange keine Kunde zu dir drang und du hungertest nach einem Wort von daheim und jeder Tag deine Erwartung enttäuschte und deine Hände leer ließ, mutlos und bitter gedacht:

„Die Heimat vergißt uns! So lose ist das Band, das noch zwischen uns besteht, bald werden die letzten Fäden zerrissen sein! So lange schon läßt man uns schmachten in Gefangenschaft. Ist denn wirklich alles versucht worden, uns zu helfen?"

Freund, wenn du so gedacht hast, dann hast du dein Vaterland unterschätzt! Vergessen euch — euch, die ihr für die Heimat gekämpft und gelitten habt? Die ihr zu ihren besten Söhnen zählt?

Nein, nie ist die Sorge um euch verblaßt oder laß geworden, denn ihr seid uns wert und teuer wie alle. Ihr bildet eine einzige Schicksalsgemeinschaft mit denen, die draußen bis zum Schlusse kämpften, mit den Verwundeten, mit den Daheimgebliebenen! Es ist nur ein einziger Volkskörper, und da kann man kein Glied abtrennen, ohne daß die Schmerzen ans Herz gehen und das Herz mitblutet!

Sag' mir, welches Kind wird von der Mutter wohl am meisten geliebt? Ohne Zögern kommt deine Antwort: „Das kranke, das wunde," und du magst recht haben, denn so habe ich es an mir selbst erfahren in langer Schmerzenszeit. Aber nun höre: da hat die Mutter noch einen anderen Sohn, der steht für sie ein und streitet und arbeitet für sie und leistet Übermenschliches und gibt alle seine Kräfte her und setzt sein Leben ein, um sie zu schützen vor ihren Feinden und ihr den friedlichen Herd zu erhalten. Glaubst du, daß sie ihn weniger liebe als den leidenden? Gewiß nicht. Er ist doch ihr Retter, ihr Stolz, ihre Krone!

Es ist aber noch ein dritter Sohn da, der hat ebenso treu und mutig für sie gekämpft. Und nun ist er fern in fremdem Land, einsam, abgeschnitten von den Seinen, verbannt auf lange Zeit! Und sie weiß, die Fremde ist ihm feindlich gesinnt, es geht ihm nicht gut, seine Tage sind ohne Licht, er verzehrt sich in Sehnsucht nach daheim, nach seinen Lieben — ja, was denkst du, mein Freund, ist die Liebe der Mutter zu ihm nicht geradeso groß oder vielleicht noch größer als zu den andern?

Es ist nicht leicht zu sagen, welches Kind sie am meisten liebt, ich weiß es wirklich nicht; aber das weiß ich: ihre heißeste Sorge, die geht doch in die feindselige Fremde und sucht dort den fernen Sohn! Die andern kann sie erreichen

mit ihrer Liebe — zu ihm aber sind ihr alle Wege verbaut, und „das Wasser ist viel zu tief“, als daß sie zueinander kommen können, und keine Brücke führt hinüber. Nur ihm ein Liebeszeichen senden, ein Wort der Treue, nur im stillen ihm die Pfade ebnen für den ferne dämmernden Tag seiner Heimkehr — das ist das einzige, was die Mutter tun kann.

Und das, mein Freund, das hat die Mutter, die Heimat, treulich getan. Weißt du es nicht mehr, mit welcher Wärme sie dir die Gaben ihrer Liebe sandte und mit dir teilte, solange es zu ermöglichen war, damit du in der freudlosen Verbannung nicht jede Erleichterung entbehren müßtest? Wenn es, ach, so selten geschah im Vergleich zu ihrem Verlangen und zu deiner Hilfsbedürftigkeit, wenn es so viele „Briefe, die ihn nicht erreichten“, gab, wenn sie nicht früher deine Ketten dir abnehmen konnte, wenn so manches Mal das aufsprießende Hoffen auf endlichen Austausch schon in der Knospe welkte — o du weißt es: die Heimat hat das Unmögliche versucht, aber sie hatte mit dem bösen Willen der feindlichen Gewalthaber zu kämpfen, hatte immer neue Hemmungen zu überwinden.

Treue ist ein Grundzug deutschen Wesens. Treue habt ihr uns gehalten, aber auch wir daheim haben euch die Treue gehalten! Auch wir haben gelitten, mein Freund, haben gedarbt und viel Herzeleid und Not ertragen. Wir trauern um unsere Väter und Söhne und Brüder, wir gehen tiefgebeugt unter dem schweren Druck der bittern Opfer, die wir brachten und bringen für unser heißgeliebtes Vaterland!

„Wenn ich dein vergäße, o Jerusalem, soll verdorren meine Rechte, und meine Zunge soll am Gaumen kleben, wenn ich dein nicht gedächte!“

Sag', mein Freund, hat im fremden Lande nicht zuweilen ein ähnliches Gefühl in deinem Innern gebrannt, wenn du des Vaterlandes gedachtest? . . . Hüte diese Flamme wie ein heiliges Feuer.

■

Nun müßte ich fast wie mit Engelszungen reden können, wenn ich das Glück des Wiedersehens mit deinen Lieben schildern könnte! Wie haben sie gehofft, geharrt, wie um dich gelitten, gebangt. Du warst die Sehnsucht ihrer Tage, der Traum ihrer Nächte. Um dich rankten sich all ihre Treu-

gedanken, Liebgedanken. Sie haben vielfach für dich gedarbt, sie haben allabendlich die Hände für dich gefaltet.

Ist's dein alter Vater, dein liebes Mütterlein, gute Geschwister? Hast du ein geliebtes Weib, schauen strahlende Kinderaugen zu dir empor? Vielleicht ist gar ein strammer Kriegsjunge, ein feines Blondzöpflein da, das du noch nicht kennst!

Wer es auch sei, deine Liebsten — es sind die Deinen, ein Stück von dir, ein Teil deines Selbst. In deiner Familie liegen die Wurzeln deiner Kraft, deiner Freudigkeit, deines fruchtbringenden Wirkens. Wohl dir, wenn du an den eigenen Herd zurückkehren kannst, in das Heiligtum der Familie! Welch eine Seligkeit — dieses Wiedersehen! Wie klopft da Herz an Herz, wie taucht Auge in Auge und kann sich nicht satt sehen an dem geliebten Wesen und kann sein Glück kaum fassen!

Die Tränen in den Augen deiner Gattin — es sind Freudentränen — sie sind beredter als Worte! Sie hat stark und treu ausgehalten unter tausend Trennungsschmerzen, hat deine Stelle ausgefüllt, so gut es ging, hat gearbeitet, gesorgt, die Kinder betreut — und das alles immer mit der brennenden, zitternden Sehnsucht im Herzen. Dich hat in fernem Lande oft das Heimweh nach den Deinen nicht schlafen und ruhen lassen. Aber sie hat dies zehnfach erlitten, denn in einem Frauenherzen wurzeln die Fäden der Liebe viel tiefer, und das Losreißen geht nie ohne Herzbluten ab.

Soll ich dir schildern, mein Freund, wie dein blondes Weib sich nach dir gesehnt? Lausche still meinem Wort, denn es sind heilige Schmerzen, von denen ich rede:

Wär' nicht die brennende Sehnsucht nach dir —
Ich wollt' es tragen:
Würgende Not der schweren Zeit,
Bitterer Trennung Herzeleid,
Trostloser Tage Einsamkeit —
Wollt' nimmer klagen.
Doch die brennende Sehnsucht läßt mir nicht Ruh'
Bei Tag und Nacht,
Flüstert und flüstert immerzu,
Reißt mir die Feder aus schreibender Hand —
Was blickt so traurig dein Bild von der Wand?

Aufspringend muß ich das Zimmer durchschreiten.
Ist mir, du riefst mich aus fernen Weiten!
Treibt mich, hastig ans Fenster zu treten.
Falte die Hände zu stummem Beten.
Schrecke aus wachen Träumen empor —
Klang deine Stimme nicht draußen vorm Tor?
Langsam und bleiern die Stunden rinnen:
Was ich auch tue, ein müßig Beginnen
Ohn' Ruh und Rast.
Erst wenn ich dir am Herzen ruh',
Schließt meine Sehnsucht die Augen zu.

Nun hat alle Sehnsucht ihre Erfüllung gefunden, und es ist überselige Freude. Und dann ein Fragen und Berichten — überstürzend, atemlos. Und die Kinder, deine lieben Kinder, schmiegen sich an deine Knie und blicken mit glänzenden Augen zu dir auf und zwitschern hell dazwischen; und die alten Eltern blicken verklärt — und wieder von neuem Fragen und Erzählen und Erinnern. Und Lachen und Schluchzen klingt durcheinander. . . .

Und wenn du noch keinen eigenen Herd hast, so ist vielleicht eine liebe Braut dein eigen, die mit brennendem Herzweh dein geharrt, für die du der eine, einzige warst: die mit unserm Herrgott für dich im Gebete rang:

Herrgott, du siehst meiner Seele Not,
Weißt um mein nächtliches Weinen!
Wenn ich dann schaue ins Morgenrot,
Denk' ich: „Vielleicht ist mein Liebster tot.
Vater, du schütze den einen!

Herrgott, mit heißem Herzgebet
Trag' ich ihn auf den Armen.
Ringen will ich so Tag als Nacht,
Bis du ihn endlich zurück mir gebracht
Vater, so habe Erbarmen!

Sieh, so ruhst du in der Liebe der Deinen aus von allen überstandenen Mühsalen und Leiden.

Doch vielleicht, mein Freund — ach, bei manchem ist es der Fall — vielleicht findest du daheim ein teures Grab, einen frischen Hügel —, darin ein Stück deines Lebens eingesargt liegt.

O, das ist ein bitterer Tropfen in dem Freudenkelch! Das ist ein gar tiefer Schmerz. Hände findest du erkaltet, die sich ehemals warm um deine schlossen, Augen gebrochen, aus denen dir der Liebe Strahl geleuchtet! Vielleicht schlummert hier das Herz, das dir die Heimat erst zur Heimat gemacht!

Da liegt mir noch der Klang eines alten litauischen Volksliedes im Ohr, mit der schwermütigen Klage des heimkehrenden Kriegers:

> . . . Find' nicht die Eiche
> Nicht mehr die Linde
> Ach, aus der Eiche
> Ward meinem Vater
> Gesetzt das Grabkreuz
> Und ach, die Linde,
> Zum Sarg der Mutter
> Gab sie die zarten Bretter. . . .

Tritt still an dieses geheiligte Fleckchen Erde und lass dem Schmerz sein Recht. Aber dann sei gefaßt und trage als Mann das Unabänderliche. Es ist ja so schauerlich viel Menschenglück ertrunken in dem Strom von Blut und Tränen, der durch die Welt fließt. Laß dich von deinem Leid nicht niederbeugen. — —

Ich weiß, wenn du auf den Friedhof kommst und die Ruhestätten deiner Lieben besuchst, oder auf den Ehrenfriedhof, wo die Gräber deiner Kameraden liegen, die daheim im Lazarett ihren Wunden erlagen — dann stehen vor deinen Augen noch andere Gräber auf — die Gräber deiner Leidensgenossen, die in Gefangenschaft ihr Leben aushauchen mußten — fern der Heimat! Nie sollten sie ihr Vaterland wiedersehen! Hartes Schicksal! Auf ihren Grabstein könnte man Webers Wort schreiben:

> Jede Gunst, sogar die letzte,
> Bleibt nach Mühsal und Beschwerde
> Mir versagt — die allerärmste:
> Schlaf im Schoß der Heimaterde!

Ja, ob sie überhaupt einen Grabstein, ein Kreuz zu Häupten haben? Ob ihre Ruhestätten später in Ehren bleiben, ob eine teilnehmende Hand eine Blume darauf pflanzt?

Doch wie die Leiber unserer fernen toten Helden auch gebettet sein mögen: sie ruhen überall, auch in Feindesland. in Gottes Hand! Unser Herrgott wird schon jedes Atom ihres Staubes in acht nehmen und dereinst von den entlegensten Enden der Erde zusammenfügen.

•

Ich möchte wohl wissen, wie es dir war, als du von ferne den heimatlichen Kirchturm erblicktest — ob es nun ein herrlich ragender Dom, eine mächtige Stadtkirche oder ein einfaches Dorfkirchlein war. Sag', wurde es dir da nicht warm ums Herz? Hast du nicht des Abschiedstages gedacht, da du auszogst, des Vaterlandes Ruf zu folgen? Hier in dieser Kirche hast du gekniet und dich dem Schutze Gottes empfohlen. Und heilige Versprechen hast du gemacht — weißt du es noch, was du dir selbst gelobtest?

Nun, mein Freund, willst du denn dem Herrgott jetzt nicht Dank sagen? Hat er dich nicht beschützt, dein Leben erhalten, dich den Deinen zurückgegeben? Das Gebet der Deinen hat Gottes Schutz auf dich herabgerufen, der wie ein Mantel dich umgab. Sei nicht kaltherzig. Dankbarkeit ehrt ein edles Gemüt.

Und — eine ganz leise Frage laß mich dir ins Ohr tun, mein Freund. Wie steht's um dein ehrliches Mannesversprechen? Wie kommst du zurück? Denn das wäre doch tief traurig, wenn deine gute Mutter, deine Gattin, deine Braut heimliche Tränen weinen müßte, weil du in dem fremden, vielfach glaubenslosen Lande deinen Gott verloren — und noch anderes verloren hättest!

Nein, nicht wahr? in der Heimatkirche, da werden alle guten Geister in deinem Innern wieder wach. Mit tausend Stimmen spricht alles zu dir an dem Ort, wo deine Eltern und Vorfahren knieten, wo der Weihrauchduft ihrer Gebete noch an Säulen und Wänden hinzuschweben, wo jeder Stein von heiligen Worten zu reden scheint!

Laß diese altvertrauten Stimmen zu dir reden, folge darin deinem richtigen Gefühl; laß dich nicht verwirren durch

Schlagworte und Redensarten. Dein Herrgott ist ein Herr der Treue, halte auch du ihm Treue! —

Sag', ist es dir nicht gerade in der Verbannung so recht fühlbar geworden, wie sehr dein Wesen mit dem religiösen Leben, mit dem heimatlichen Gottesdienst verwachsen ist? Hast du nicht gerade an den Sonntagen eine Leere des Herzens gefühlt? Es fehlten dir Orgelklang und Gesang und das innige deutsche Beten, es fehlte die höhere Weihe des Tages.

Gewiß habt ihr auch dort zuweilen Gottesdienst gehabt, wenigstens viele von euch. Aber es war doch kein deutscher Sonntag. Nein, gerade am Sonntag waret ihr euch der Verbannung doppelt bewußt, und Wehmut überströmte euer Herz, und es wollte kein Lied aus eurer Brust emporsteigen. Wie heißt's im Buch der Bücher: „An den Flüssen Babylons haben wir gesessen und geweint, als wir dein gedachten, o Sion! An den Weiden inmitten des Landes haben wir unsere Harfen aufgehängt, da die, welche uns gefangen hatten, Lieder von uns verlangten!" (Ps. 136).

Und gar am Weihnachtsfeste, dem lieblichen, das so recht innig nur ein deutsches Gemüt feiern kann — wie manche bittere Träne mag da geflossen sein! Wie mancher Familienvater sah im Geiste Weib und Kinder um den Christbaum stehen und weinen — weil der Vater fehlte!

In solchen Augenblicken muß man sein Herz immer ganz fest in der Hand behalten, wenn nicht da innen etwas zusammenbrechen soll. Und fest vertrauen auf den, der die Sterne lenkt und die Menschenschicksale, und der auch dich „in seine Hände geschrieben hat".

Ja, der treue Gott hat dich auch in der Gefangenschaft nicht vergessen. „Siehe, er schläft und schlummert nicht, der Israel behütet." Er hat dich durch alle Fährnisse glücklich heimgeleitet.

Und nun du heimgekehrt bist, mein Bruder, lasse auch deine Seele wieder heimisch werden in religiöser Höhenluft.

*

Da ich dies schreibe, dringt mehrstimmiger Männergesang durch mein geöffnetes Fenster. Ich habe das Singen schon eine Weile gehört, aber es glitt achtlos an meinem Ohr vorüber. Nun unterscheide ich den Kehrreim:

Teure Heimat, sei gegrüßt,
In der Ferne sei gegrüßt!
Sei gegrüßt aus weiter Ferne,
Teure Heimat, sei gegrüßt!

Ich weiß, wer da singt. Es sind unsere verwundeten Soldaten, die hier im selben Krankenhause, in dem ich liege, weilen. Gegen Abend ergehen sich die Genesenden gerne im Garten oder sitzen da und dort auf den Bänken, plaudern oder träumen schweigend — oder singen. Sie singen ja am liebsten von Heimat und Liebe und Scheiden und Meiden — unsere tapfern Helden mit dem kinderweichen Herzen und der ewigen Sehnsucht in der Brust. Selten habe ich andere Lieder gehört.

Ich habe die Feder ein Weilchen hingelegt, um den schwermütigen Klängen zu lauschen, die mir ans Herz greifen, weil ich an dich denken muß, mein Bruder. Habt ihr in der Verbannung auch zuweilen Heimatlieder singen dürfen? Wie klangen sie so ganz anders als früher! Sie hatten ein ganz neues Gesicht, einen tieferen Inhalt bekommen. —

Und nun muß ich wieder an eine Wunde rühren:

Wie hat deine ganze Seele innerlich der geliebten Heimat entgegengejubelt! Und ach, nun du wieder daheim bist, stehst du fassungslos vor erschütternden Umwälzungen.

Ja, mein Freund, es liegt wohl manches zerbrochen am Boden, was wir wie ein Fels im Meer festgegründet glaubten, es sind Ideale zusammengestürzt, daß einem das Herz blutet. Wir stehen vor einem großen Trümmerfeld und die Wasser der Bedrängnis sind dem armen Deutschland bis an den Hals gestiegen.

Wir wollen nicht rechten, ob alles so kommen mußte — was hilft es, um das Unabänderliche zu trauern! Hier gilt nur das eine: Hand ans Werk legen zur Hilfe! Sich auf den Boden der bestehenden Verhältnisse stellen, tapfer die Arme regen und helfen zu retten, was noch zu retten ist! Helfen, aus den Trümmern ein neues, wohnliches Haus aufzubauen! Es schlummern noch starke und tüchtige Kräfte in unserm Volk — dem Volk, das mehr als vier Jahre sich heldengroß und standhaft im Ertragen zeigte. Nur dürfen die Wogen des Umsturzes nicht in wilder Brandung darüber hinweggehen und den guten Ackergrund fortschwemmen.

Verliere also nicht den Mut, mein Freund, sondern glaube an die bessere Zukunft unseres heißgeliebten Vaterlandes.

Aber auch sonst enttäuscht dich die Heimat. Du siehst neben großherzigem Opfersinn und stillem Heldentum so wenig Ernst und Würde, trotz der schweren Not. So viel Genußsucht und Gier nach Reichtum, so viel Ausbeutung der andern, so viel Luxus und Leichtsinn, so viel himmelschreienden Wucher, der sich von der Not des Volkes nährt! Wie ein Taumel hat es weite Kreise erfaßt, alle Begriffe von Recht und Unrecht, von Mein und Dein sind verwirrt. Da dreht sich dir das Herz im Leibe um, wenn du die Üppigkeit dieser Vampyre siehst — und deine Familie leidet vielleicht Not und Elend. Trauer und Unwillen faßt dich an. „Haben wir **dafür** gekämpft und gelitten?"

Freund, ich kann es dir nachfühlen, wie weh es dir ums Herz wird bei diesen Beobachtungen. Das ist, als wenn man an einem geliebten, hochgehaltenen Menschen plötzlich Fehler entdeckt.

Und dennoch, mein Bruder, behalte dein inneres Gleichgewicht. Laß jene ersticken in Geld und Genuß — sie können doch keine innere Ruhe haben. „Sie haben ihren Lohn schon dahin!" Einst wird der Herrgott Abrechnung halten und gerechten Ausgleich schaffen. Möchtest du dann mit ihnen tauschen?

Mein Freund, du bist nun der Heimat, deiner Familie, deinem Berufe zurückgegeben. Das dankbare Vaterland wird dir helfen, deine Existenz neu aufzubauen. Alle deine gerechten Ansprüche wird es befriedigen, sei dessen sicher. Habe nur Geduld. Du mußt auch da mit menschlichen Unzulänglichkeiten rechnen, aber an **gutem Willen** fehlt es nicht. Wenn man nur erst alles übersehen kann!

Sage nicht: „Mein Arbeitsfeld liegt brach!" O viel, viel Arbeit gibt es für dich. Wir brauchen alle Köpfe und Hände. Wir freuen uns, daß so viele leiderprobte Männer uns zurückgekehrt sind!

Arbeit in Fülle! Für Familie, Gemeinde, Schule, Kirche, Staat. — So füge dich denn von neuem der Volksgemeinschaft ein als ein lebendiges, tatkräftiges Glied und stehe fest zu ihr in guten und schweren Tagen.

Ich möchte deine Hände in meine nehmen, ganz zart und leise darüberstreicheln wie Mutterhände, Schwesterhände. Denn es tut mir weh, daß du still und traurig dahersitzest, wo wir doch so froh sind, dich wiederzuhaben! Aber — ich traue mich nicht recht heran, du hast einen so herben, abweisenden Zug im Gesicht. So, als sei alle Wiedersehensfreude schon ausgelöscht.

Warum, Freund? Warum lächelst du nicht? Warum strahlt nicht die Freude aus deinen Augen — Freude, soviel dein Herz nur fassen kann? Warum blickst du wieder so starr und verschlossen, und deine Zunge ist gebannt, und du hast keine Worte?

O, ich verstehe dich. Allzu hart war es, was du diese Jahre hindurch ertragen mußtest, seelisch und körperlich!

Da war zunächst das furchtbare Bewußtsein: Gefangen! ich bin gefangen! Bin in die Hände meiner Feinde gefallen — außer Betrieb gesetzt — unfähig, meinen Brüdern zu helfen, außerstande, für das Vaterland zu kämpfen! Nutzlos — nutzlos!

Das ist wohl das Härteste, was den freien, kraftvollen, kampferprobten, kampfgewillten Mann treffen kann — diese Ohnmacht einem eisernen Schicksal gegenüber.

Ja, und jetzt steigen in deiner Seele so viele finstere Erinnerungen auf: der schlimme Transport — vielleicht warst du sogar verwundet und lagst hilflos im Schmerz — die oft so harte Behandlung, der leider viele von euch ausgesetzt waren, die oft menschenunwürdige Unterkunft, die seelische Folter, die hämischen, kleinlichen oder brutalen Quälereien. Es ist ja so manches zu uns gedrungen von den Leiden, die viele von euch erduldet. Nicht alle! — zur Ehre der Menschheit sei es gesagt — es hat auch in Feindesland gerechte und wohldenkende Menschen gegeben. Aber es sind doch schlimme Dinge geschehen, die einer Kulturnation ewig zur Schmach gereichen. Dieser Spott und Hohn und Haß, den vielfach die Zivilbevölkerung gegen wehrlose Gefangene ausließ, oft in wahrhaft niedriger Weise — ja, das ist euch das Unfaßlichste gewesen! In hilflosem Staunen, in Zorn und Schmerz habt ihr es erlitten — voller Bitterkeit, denn ihr wußtet ja so gut, wie menschlich und achtungsvoll bei uns die Gefangenen behandelt werden.

Und ein gleicher Schandfleck bleibt es, daß man so viele von euch im Bereich unserer Feuerlinie zur Arbeit zwang — sie den tödlichen Geschossen der eigenen Brüder aussetzend! Daß man euch in die Hölle von Korsika bannte, in das mörderische Klima entlegener Inseln, in Sibiriens Eiswüsten, in afrikanische Fiebersumpfgegenden! Wahrlich, diese schwarzen Flecken sind nie weiß zu waschen. Unbegreiflich bleibt es, wie der Haß gegen Männer, die doch nur ihre Pflicht dem Vaterlande gegenüber erfüllten, so weit gehen konnte!

Ohnehin sind ja schon die unvermeidlichen Leiden der Gefangenschaft groß genug. Die Trennung von allem, was dem Herzen lieb ist, die Fremdheit der Sprache und Gebräuche, der harte Zwang. Und wenn der Donner der Kanonen zu euch drang, wie hat euch das Herz gepocht: Die Unsern, die Unsern! Wie mag's stehen? Siegen sie? Weichen sie? Denn auch die Ungewißheit, die Unkenntnis über den Stand des Krieges lastete schwer. Ihr konntet es ja nicht glauben, was man euch über die Niederlagen und den Zusammenbruch Deutschlands erzählte. Aber — aber — im letzten Winkel eures Herzens, da stieg heimlich doch oft ein banges Gefühl auf, eine zitternde Angst: Werden sie es schaffen, das Übermenschliche? Sollte es nicht doch wahr sein, was man . . . ? Die Übermacht ist groß, überwältigend. . . .

O Vaterland, du heißgeliebtes,
Von Wölfen rings umstellt, gehetzt von Hunden
Gleich edlem Wild — umlauert von Verrat.
Aus deiner Not saug' ich der Liebe heil'ge Flammen,
Aus deiner Not. . . .

Das waren wohl die schlimmsten Stunden für euch, als die Übermacht die Unsern zurückdrängte und ihr trübe Kunde von Haus bekamet! . . .

Sieh, mein Bruder, wir wissen, was ihr alles gelitten habt! — Doch du schaust mich an mit stillem Blick. Und nun huscht wirklich ein Lächeln um deine herbgeschlossenen Lippen. Aber deine Augen lächeln nicht mit und darum ist es ein trauriges Lächeln, denn es sagt: „Ach — was weißt du — was wißt ihr alle . . .!"

Und du hast recht. Wir können es nicht ermessen, nicht ganz auskosten. Es sind doch im Grunde nur einzelne Tropfen aus dem großen Strom, die zu uns drangen — einzelne Bilder, die blitzgleich eure Lage beleuchteten — verwehte Klänge — vereinzelte Notschreie, die unser Herz erschütterten — die wir nur mit Knirschen des ganzen innern Menschen hörten — ohnmächtig, mit geballter Faust dreinzuschlagen! Nur unsere sorgenden Gedanken konnten um euch sein, unser heißes Bitten zu Gott.

Eines aber siehst du, mein Bruder: Wir, die Heimat, das Vaterland, fühlen mit euch und verstehen euch, wenn wir auch noch nicht alles ausschöpfen können, was diese schicksalsschweren Jahre für euch einschlossen.

•

Es hat gewiß nicht jeder dieselbe innere Tragkraft, dieselben starken Nerven, denselben Gleichmut der Seele, der ungebeugt und unerschüttert in jedem Unglück verharrt. Nicht jeder leidet deshalb in gleicher Lage gleich viel. Der eine empfindet mehr die körperlichen Schmerzen, die harten Entbehrungen und Mühsale — der andere leidet seelisch am meisten. Aber alle, wie auch sonst ihr Eigenwesen geartet sein mag, fühlen schmerzlich das Entwurzeltsein, das Gefesseltsein, das nervenzermürbende Ausharren m ü s s e n.

So lange, ach, so lange schon! Monat reiht sich an Monat, Jahr an Jahr. Gibt's denn gar kein Ende? Manchmal stieg, wie eine zauberschöne Fata Morgana, die Hoffnung empor. Von „Austausch" war die Rede. „O wenn es mich träfe! Wenn ich zu den Glücklichen gehörte!" Diese fieberhafte, fast tödliche Spannung! Und dann — ein mutloses Zusammensinken. Nichts — wieder nichts. Nur eine schillernde Seifenblase war's.

Wie grau und doppelt trostlos schien da auf einmal alles! Ob der eine oder andere es vielleicht auch sonst gut hatte, bei braven Leuten war, zusagende Arbeit leisten durfte — — dies eine nagte doch immer an ihm und machte die Wangen blaß und die Augen glanzlos.

Ja, sag' es mir einmal, du mein unbekannter Bruder — welches waren deine schlimmsten Augenblicke, deine unerträg-

lichsten Stunden in der Fremdlingschaft? War's die harte Arbeit bei Sonnenglut und nasser Kälte? Waren es die unmenschlichen Bestrafungen bei den geringsten Disziplinvergehen, die bösartige Gehässigkeit? War's, wenn die Kanonen von der Front wie mit tausend Stimmen dich riefen und riefen? Wenn du krank lagst und keine Hilfe und keine Menschlichkeit fandest? Wenn böswillige Rechtsbeugungen dein Blut sieden machten? Wenn . . . ja, wenn Frauen dich verhöhnten und anspien, Kinder mit Steinen nach dir warfen — — — o still, still, d a r a n darf ich nicht mehr rühren, du erträgst es nicht! Vielen von euch ist die ganze Seele ja noch wie eine einzige Wunde! Und dies war vielleicht das A l l e r h ä r t e s t e. . . .

Oder? Nein — doch nicht. Ich will's dir leise sagen, mein Bruder, wann es dir am wehesten zumute war. Das war — ja, das war, wenn du in stiller Nacht einsam lagst und zu dem gestirnten Himmel aufschautest und die Sterne der Heimat suchtest. Und den Blick zum fernen Heimatland hinwandtest, und ein dumpfes, nagendes Weh wühlte dir die Seele auf und trieb heiße Tropfen in deine Augen, und du merktest es gar nicht mal, wie sie über deine bärtigen Wangen rollten. Du mußtest die Zähne zusammenbeißen, um des unnennbaren Sehnens Herr zu werden, das dich förmlich schüttelte. Und das Heimweh brannte in deinem Herzen — das deutsche Heimweh. . . .

Die Arme hast du ausgebreitet, und wie ein Schluchzen krampfte es sich aus deiner Brust hervor — Heimat — o Heimat! . . .

Mir hat einmal ein lieber Freund, als ich krank lag und er in der Ferne weilte, ein Gedicht vom Heimweh geschrieben, das so ganz die schwermütige Stimmung des deutschen Heimwehs wiedergibt. Das Wort Heimweh wird darin nicht genannt, aber dennoch geht ein Heimatsehnen wie ein Weinen durch das ganze Gedicht. Ich will es dir hersetzen. denn ich weiß. daß du so empfunden hast.

Still und bleich die kühle Nacht
Liegt auf Wald und Feld,
Trübe Schleier schweben sacht
Durch die müde Welt;

Schweben auch um mein Gemüt,
Wo der letzte Schein verglüht — —
Stille Nacht auf Flur und Rainen...
O — ich könnte weinen!

Droben schimmern scheu und zart
Sternlein ob der Wolken Fahrt,
Die da wandern in dem Schein
Nach dem Heimatland am Rhein.
Mit den Wolken möcht' ich ziehn,
Hin zur Heimat möcht' ich fliehn.
Stille Nacht auf Flur und Rainen —
O, ich könnte weinen!

(Heinrich Heimanns.)

Ja, das deutsche Heimweh! Kein Volk fühlt in der Fremde, auch der liebsten, schönsten Fremde, so tief das Heimweh als das deutsche mit seinem tiefen Gemüt. Manchen Völkern ist es nicht einmal dem Namen nach bekannt, und ihre Sprache, wie beispielsweise die italienische, hat gar keine Bezeichnung, kein Wort für dieses ihnen unbegreifliche Gefühl. Und sogar das französische mal du pays — wie wenig drückt es den eigentlichen Begriff des süßwehmutsvollen Wortes „Heimweh" aus!

Ich seh' es dir an, mein Freund, damit habe ich die wundeste Stelle deines Innern berührt. Denn auch du hast manchmal qualvoll unter dem zehrenden Heimweh gelitten. Deine Seele war wie ein Vogel, der sich an den Stäben seines Gefängnisses die Schwingen blutig stößt. Und du brauchst dich auch als Mann dessen nicht zu schämen. Im Gegenteil, es ehrt dich. Denn es wurzelt in der Treue. Es zeigt, daß du deine Herzfasern tief in die heilige Heimaterde eingesenkt hast!

•

Du schaust mich an mit verdunkelten Augen, mein Bruder, und es liegt eine unausgesprochene Frage in deinem Blick. Doch ich kann diese Frage deuten. Sie heißt: „Warum sagst du mir das alles? Warum wühlst du in Wunden? Warum rufst du die überstandenen Leiden ins Gedächtnis zurück?"

Warum, mein Freund? O nicht, um den Stachel noch tiefer zu drücken, um dir weh zu tun! Nein, ich wollte dir zeigen: „Siehe, ich fühle tief mit dir. Ich verstehe deinen Gemütszustand. Alle deine Leiden, deine seelischen Verlassenheiten, deine gramvolle Trauer, deine Sehnsüchte zittern in mir nach."

Und darum, weil du mir so nahe stehst und dein Leid meines ist, darum darf ich dir wohl eine herzwarme Bitte sagen?

Nein, fürchte jetzt nicht, daß ich mir anmaßen will, dir wohlfeile Mahnungen zu geben. Das stände mir schlecht an. Denke auch nicht: „Ach, andere haben gut reden! Wer selber nichts mitgemacht, wer warm und behaglich daheimsitzt, der kann sich nicht in unsere Lage hineindenken, und auch nicht in den Groll und die Erbitterung, die uns oft packt."

Ich darf es dir wohl sagen, mein Bruder, damit du an meine schwesterliche Teilnahme glaubst: Auch ich weiß, was leiden heißt! Ich kenne das Gefesseltsein, das jahrelange Gefangensein im öden Krankenzimmer, die schlimmen Nächte, die einsamen Tage, die zehrende Sehnsucht, das Niederhalten jedes ausbrechenden Gefühls, das ohnmächtige Sichfügenmüssen, die Mutlosigkeit.

Glaubst du nun, daß ich dich begreife, daß ich es **wohl** meine mit dir? Gibst du mir nun um unserer Gemeinsamkeit willen das Recht zu einem Wort aus warmem Herzen?

Und dies Wort lautet: Hege keinen Haß, mein Bruder! Es ist ja so menschlich, so natürlich, daß auf dem Grunde deiner Seele ein verdecktes Feuerlein von Groll und Erbitterung glimmt, das oft in düsterer Glut oder in lodernden Zornesflammen ausbricht — denn du bist ja von Fleisch und Blut, und kein unirdisches Wesen. Es ist allzuviel, was du wehrlos ertragen mußtest!

Aber jetzt, mein Freund, schütte Asche darauf, viel Asche, daß dies fressende Feuer erstickt wird. Der Haß schadet nur dem eigenen Charakter, tötet alles Feine in ihm, macht ihn verbittert und enge, läßt nie zur Ruhe kommen, vergällt alle Freude. Das ist wie ein Tropfen Gift im Blut, der schließlich alle edlen Säfte verdirbt.

Ich sage nicht, daß du alles vergessen sollst, als sei nichts gewesen! Das wäre zu viel verlangt. Bloß nicht absichtlich

dich in den Groll hineinverbohren solltest du dich, mein Lieber, nicht deine Bitterkeit nähren und festhalten wollen!

Die Zeit wird lindernd und heilend über deine Gemütswunden hingehen, wird einen Schleier um alles häßliche und schwere Erleben weben. Stemme dich ihrem versöhnenden Einfluß nicht entgegen.

Warum, wenn draußen Frühling ausgegossen,
Willst du um Winters rauhe Stürme grollen?
Reiß' nicht die Wunde auf, die Gott geschlossen —
Es ist auch Sünde, nicht genesen w o l l e n!

(Kreiten.)

Ich möchte dir auch noch einiges zu bedenken geben, was dich milder stimmen kann. Wenn du Haß und Hohn erfuhrst, so weißt du ja, wie der feindlichen Bevölkerung der Haß gegen uns eingeimpft ist. Wie ein giftiger Strom hat sich die Flut der Presseverleumdungen über uns ergossen, zügellosen Haß aufpeitschend. Die meisten des Volkes kennen die Wahrheit nicht, sie sind mehr ein Opfer der gewissenlosen Machthaber, der eigentlichen Schuldigen — ihrer Regierung!

Denke dich in ihre Gemütsfassung hinein. Sie wußten den Feind im eigenen Land und litten schwer unter dem unseligen Krieg. Immer wieder aufgestachelt von ihrer Regierung, immer wieder getäuscht, wenn wir Siege errangen, tödlich getroffen in ihrer Nationaleitelkeit, ließen sie sich leider oft hinreißen, ihre Wut an wehrlosen Gefangenen auszulassen. Dazu der allgemeine „Kriegswahnsinn".

Ich will gewiß nicht entschuldigen, ich sage nur Milderungsgründe. Suche zu verstehen, zu verzeihen. Wir haben ja auch Nationalfehler, wenn sie auch nicht dieser Art sind! Es gibt aber auch in Feindesland edle Menschen, meist einfache, schlichte Leute, die ihre vaterländische Pflicht taten und die Opfer des Krieges beklagten. Auch du hast gewiß schon solche kennen gelernt. Es gibt dort auch noch vernünftige, klare Köpfe, die mit Trauer den moralischen Tiefstand ihres Vaterlandes sehen. Aber sie müssen schweigen, um nicht von der urteilsloser Menge wirklich oder bildlich gesteinigt zu werden.

Vielleicht, mein Freund, hast du in Gefangenschaft deine Gesundheit oder deine gesunden Glieder eingebüßt. Nicht durch ehrliche Wunde auf dem Schlachtfeld, sondern durch Fahrlässigkeit oder Schuld der Feinde. Das ist furchtbar zu tragen! Aber — es ist nun einmal geschehen. Was man dir auch angetan hat, mein Bruder, sei groß und verzeihe! ...

Es ist einmal einer gewesen — lang ist's her — den hat man auch gefangen genommen. Und als er in der Gewalt seiner gehässigen Feinde war, da haben sie so recht ihr Mütchen an ihm gekühlt, haben all ihre tückische Bosheit an dem wehrlosen Gefangenen ausgelassen, haben ihn derart mißhandelt, daß sein Leib eine einzige blutende Wunde war.

Und der bleiche Mann hat auch nie mehr die Freiheit erlangt wie du, mein Bruder! Sie haben kaltblütig einen Justizmord an ihm begangen und haben ihn hingerichtet.

Und da er am blutübergossenen Holze hing in seiner Todesnot, da hat der Haß des Volkes noch nicht geschwiegen. Da brandete um den Sterbenden ein wogendes Meer von Verwünschungen und Flüchen und grauenhaften Beleidigungen, wie sie nur je einem Verbrecher, einem Scheusal, einem Abschaum der Menschheit ins Gesicht geschleudert sein können!

Und doch hatte dieser blutüberronnene Mund nie andere Worte gesprochen als solche der Güte und Milde. Und die Hände hatten auf Kinderstirnen geruht, hatten Kranke geheilt, hatten nur Gutes getan. Und die Füße waren allen Verlorenen, Verirrten nachgegangen, überallhin, wo Schuld und Leid und Jammer ihn rief.

Und nun, da Hohn und Haß lauter gellten und höllischer zischten, kam's von den bläulichbleichen Lippen: „Vater, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!"

Mein Freund, das war mehr, als du zu verzeihen hast!

„Sie wissen nicht, was sie tun!" Nein, sie wissen es im Grunde wirklich nicht! Denke deshalb nicht an Haß und Rache. „Mein ist die Rache," spricht der Herr. Laß ihn deine Sache führen. Er wird schon richten zwischen dir und ihnen!

Und wenn dir auch sonst noch Unrecht geschehen ist, vielleicht ehe du in Gefangenschaft gerietest, während deiner Dienstzeit oder an der Front — etwa durch unedle Vorgesetzte, durch Mißverständnisse, Zurücksetzung, Übergehung —

was es auch sei: trage nichts nach, nähre keine Verärgerung. Wo du mit Menschen und Menschenwerk zu tun hast, werden immer Menschlichkeiten, Unzulänglichkeiten unterlaufen! In einem so ungeheuer großen Ganzen gibt's immer auch minderwertige Teile — gibt's Härten, Irrtümer, Ungerechtigkeiten. Es ist viel gesündigt, das leugne ich gar nicht, aber vieles läßt sich eben beim besten Willen nicht ausmerzen. Mache nicht das Vaterland dafür verantwortlich, was einzelne verfehlen, sei nicht verbittert.

Eins möchte ich dir noch sagen, mein Freund: Laß dich nicht von dem Gedanken niederdrücken, als seien die Jahre der Gefangenschaft wertlos für dich! Das darfst du dir nicht einreden. Was du dem Vaterland damit genutzt hast, habe ich bereits erwähnt. Aber auch für dich selbst ist die harte Zeit eine gute Charakterschulung gewesen. Es gibt keinen größeren Bildner als das Leid! Das Ringen mit tausend Hemmnissen, das Innerlichfertigwerden und Sichabfinden mit der schwersten Lage, das standhafte, aufrechte Ertragen vieler Leiden stählt den Charakter und übt einen festigenden, klärenden Einfluß auf ihn aus! — Es ist ein Sohn des schönen Schweizerlandes gewesen, der einmal sagt: „Ungebrochene Menschen, die nie einen großen Schmerz oder eine rechte Niederlage in ihrem Leben erlitten haben, taugen nichts; sie behalten etwas Kleinliches, Hochmütiges, Selbstgerechtes. Wer leiden kann, kann wagen" (Hilty).

Und zuletzt, mein Freund: der gerechte Gott hat getreulich alles aufgeschrieben und wird einst die Leiden deiner Verbannung dir überreich vergelten.

•

Ich bin nun ein Stück Wegs dir zur Seite gegangen, mein unbekannter Bruder, meine Seele hat zu deiner gesprochen. Und da ich nun scheiden muß — möchte ich so gerne noch eine ernste Sache mit dir bereden. Komm, wir setzen uns dort auf die schattige Bank, denn grüne Einsamkeit muß um uns sein.

Nun laß mich in deine Augen schauen, mein Freund, und sag' mir: **Wie stehst du mit unserm Herrgott?** — Ich habe jetzt öfter von ihm gesprochen, aber — ob deine Seele mir Antwort gab, konnte ich nicht recht ergründen.

Und dennoch mußt du dich mit ihm auseinandersetzen. du kannst gar nicht ohne ihn fertig werden!

Einmal, früher oder später,
Liegst du doch vor seinen Knien.

(Dreizehnlinden.)

Ich weiß wohl, daß du nicht zu jenen gehörst, die das Dasein Gottes leugnen! Dazu hast du zuviel gesunde Menschenvernunft. Dazu bedarf es gar keines theologischen Wissens, um das zu beweisen, ja nicht einmal der Offenbarung. Schon aus reinen Vernunftgründen erhellt, daß es einen Gott geben muß, weil wir seiner bedürfen! Damit ein Sinn in dieses Leben kommt! Denn ohne einen Gott wäre alles Leben und Erleiden ein furchtbarer Wahnsinn! Es hat noch nie, auch in den ältesten Jahrtausenden nicht, ein Volk gegeben, und es gibt auch gegenwärtig kein noch so „wildes", tiefstehendes Volk, das nicht seinen Gottesbegriff hätte, nicht an ein höchstes Wesen und ein Jenseits glaubte! So tief ist das Gottesbewußtsein ins Menschenherz eingegraben.

Und der Krieg hat den alten Herrgott nicht von seinem Thron gestürzt. Im Gegenteil: sehen wir im Weltkrieg nicht offenbar sein Strafgericht? Nicht als hätte Gott ihn gewollt und geschickt! Schreibe Gott nicht zu, was Menschen frevelten. Menschliche Leidenschaften haben ihn verschuldet, aber da Gott uns einen freien Willen gegeben hat, hinderte er das entstehende Unheil nicht — ließ den Krieg zu und benutzte ihn als Strafgericht.

Oder hatten wir keine Strafe verdient? Freund, du weißt, daß wir auf schlimmen Wegen waren! Glaubens- und Sittenlosigkeit, ein Versinken ins Materielle, der freche Geist des Aufruhrs, Mißbrauch der Ehe, ein Taumeln von Genuß zu Genuß, schlimme Laster — sag', mußte das nicht Gottes Zorn herausfordern, nachdem wir seiner Mahnungen und Drohungen nicht achteten? — Wohl hätte Gott die einzelnen Schuldigen strafen können, doch auf die Menschheit hätte das keinen Eindruck gemacht! Deshalb hinderte er den furchtbaren Weltkrieg nicht. Es ist nicht das erste Mal in der Menschheitsgeschichte, daß solch ein Strafgericht über uns kommt. Auch in früheren Jahrhunderten hat es große Heim-

suchungen gegeben. Die Pest hat oft ganze Länderstriche entvölkert. Das war nicht minder grauenhaft und erschütternd! Es ist wahr, die Unschuldigen leiden mit, das ist bei allen großen Unglücken der Fall. Aber Gott kann sie tausendfach für alle Leiden entschädigen.

Wohl ist die Prüfung entsetzlich lang gewesen. Aber hätte ein kurzer Krieg uns gebessert? Nur noch übermütiger wären wir geworden. Gewiß, je länger er dauerte, desto schlimmer wurden viele Dinge. Hier scheiden sich die Geister: was nicht zu bessern ist, versinkt rettungslos ins Irdische. „Wehe aber den Satten!" Sie werden weinen und weheklagen am Tage der Abrechnung! Wir aber erkennen Gottes strafende Vaterhand und beugen uns seiner furchtbar beleidigten Majestät.

Freund, laß unsern Herrgott nicht entgelten, was Schlimmes geschah und Menschenschuld ist! Er waltet und richtet ob allem Geschehen! Jede Schuld — sowohl des einzelnen als ganzer Völker — fordert ihre Sühne. Und Gott wird die Schuldigen schon zu finden wissen! Auch die, welche jetzt auf dem Gipfel ihrer Macht triumphieren und doch so viel Völkermord und Blutschuld — ich brauche bloß den einzigen Namen „Irland" zu nennen — auf dem Gewissen haben! Aber muß diese Sühne in diesem Jahre, diesem Jahrhundert sein? Gott kann warten, er mißt mit andern Zeiträumen. Wir können seine Pläne nicht überschauen! Wir sind wie Eintagsfliegen. „Wie töricht," sagte die Eintagsfliege, „da werfen die Menschen das goldene Korn in die Erde, daß es verwest, und wähnen, es wachse neues daraus! Die Toren! Ich habe noch nie Korn wachsen sehen!"

Werde nicht irre, mein Bruder, an Gottes gütiger Vorsehung! Nur aus Liebe mußte er zu diesen Mitteln greifen, um uns aufzurütteln.

Daß der Krieg diesen niederschmetternden Ausgang nehmen mußte, das ist ein schweres Unglück. Doch bleiben wir stark in der Prüfung, beten wir Gottes unerforschliche Ratschlüsse an und vertrauen wir seiner Führung, er wird uns die schweren Lasten tragen helfen. Jenes wundervolle Wort des Psalmisten soll unser Leitstern sein, das da heißt: „Wenn auch die Erde bebte und die ewigen Berge versetzt würden ins Meer, und der Ströme Anprall das Reich Gottes er-

schütterte, **dennoch** zagen und zittern wir nicht: denn du, o Gott, bist unsere Kraft und unsere Zuflucht für und für" (Ps. 1, 5).

Du aber klammere dich fest an deinen Herrgott, der dir treu gewesen ist, der dich gehalten und getragen und glücklich aus harter Gefangenschaft zurückgeführt hat. . . .

Und nun behüt' dich Gott, mein Bruder, und freue dich der Heimkehr!

